

Ulrike Draesner
Schöne Frauen lesen

Ulrike Draesner

Schöne Frauen lesen

Über Ingeborg Bachmann,
Annette von Droste-Hülshoff,
Friederike Mayröcker,
Virginia Woolf u. v. a.

Sammlung Luchterhand

INHALT

- 7 Schöne (Def.)
- 11 Frauen (Portale)
- 25 Lesen (Essays)
- 27 »Was den Mund umspielt, so lind«
Annette von Droste-Hülshoff und das Schleichen der Spione
- 41 Madame Bovary, c'est moi
Gustave Flaubert versucht die Lektüre der Frauen
- 69 »Fegende Gärtner, schreibende Frauen«
Zur Wirklichkeit der Erscheinungen bei Virginia Woolf
- 95 Du, fast ich
Marcelle Sauvageots Liebe in Zeiten der Einsamkeit
- 117 Try See, Try Say
Sprachwandern mit Gertrude Stein
- 133 Frau Bachmann
und der Schwindel im Erzählen
- 157 Friederike Mayröcker, Luna in Sprachen
49 Mondschiebe nach Wien
- 175 Grammatik der Verbindungen
2888 Verse die Donau hinab, mit Michèle Métail
- 189 Schreiben und Leben
Antonia S. Byatts Tesaband

SCHÖNE

(Def.)

- Abk.** Foto von Monroe, im *Ulysses* von Joyce lesend
- anatom.** alles oder nichts
- biol.** bekannt als »Handicap«, etwa Pfauenschwanz. Sieht für uns »schön« aus, wird von Pfauenhennen aber geschätzt, weil sich zeigt: dieser Mann kann, anders als wir, die Weibchen, nicht fliegen, überlebt aber doch.
- chirurg.** das unmittelbar der Schwerkraft unterworfenene Dasein insbesondere der weiblichen Menschheit
- christl. (NT)** die (schöne) Bescherung
- etymol.** **nach Grimm:** vermutet Zsh. zu »skone«, heute »schonen«, der angeblich in Kontexten wie »verschon' mich bloß damit« (woher soll ich denn wissen, was du anziehen sollst), weiterlebt. Volksetymolog. verwandt mit »schon«

im Sinne von »rasch, vorzeitig« bzw. mit »stöhnen«.

nach Grimm, verbesserte Fassung, genannt Märchen: ein nie lügender Spiegel zerstört das Verhältnis zwischen Müttern und Töchtern. Am Ende sind zwei Frauen viele Jahre älter, und der Spiegel lügt noch immer nicht. Längst ist deutlich: eine muss gehen. Aber warum sitzen sie weiterhin zusammen?

- euphem.** »Du bist die Schönste!«
- exklam.** Mach mal schön Bitte!
- film.** *DieSchöne und das Biest*
dicht gefolgt von *Black Beauty* (dem Pferd)
- gramm.** überdeterminiert, da mit den Artikeln *der, die, das*, kombinierbar. Ideales Werbemittel für »Wir lernen deutsch«.
- griech.** bekannt als »Birne Helene«. Frucht schälen, vierteln, entkernen, mit Schokosauce übergießen. Alternativer Name für das Endprodukt: »Trojanisches Pferd«. Vgl. auch »lit. allgem.« und »Abk.«
- hortic.** die Kirschen in Nachbars Garten

- kulin.** »Süppchen« – »jetzt essen wir mal schön das ...« Hauptverw.: Kitas, Seniorenresidenzen
- literar.** **allgemein:** »die schöne Literatur«: Redewendung des 19. Jahrhunderts. Alles, was nicht wissenschaftlich, also nützlich ist, sondern beim Lesen Spaß macht. Verbunden mit Sofa, Genießen, Schokolade. Also nützlich, wenn auch auf eigene Art.
- spezif:** Goethe: »mehr Vulpius«
- mathem.** a verhält sich zu b, wie a + b zu a. Es fällt auf: auch hier werden drei Einheiten benutzt, die partiell und wechselhaft verschmelzen. Siehe auch: Stoff für »literar.«, wobei a, b und c zu Personen werden.
- meteorol.** was es früher nicht oft genug gab, während es nun zu häufig zu werden droht
- meteorol.
-nostalg.** Überleben des Wetterfrosches in seinem Glas
- mil.** »freundliche Übernahme«
- mythol.** Marie Curie begegnet Clark Gable. Er sagt: »Stellen Sie sich vor, wenn wir ein Kind hätten. Ihre Intelligenz und meine Schönheit.« Sie sagt: »Und was machen wir, wenn es andersherum kommt?«

- philosoph.** bei Kant: Gefühl der Beförderung des Lebens.
Bei Wittgenstein: Wortgebrauchsweise, u.a.
zur Beförderung des Lebens im männlichen
Cambridge
- poet.** Tod durch Musen
- verb.** lesen

FRAUEN

(Portale)

Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848)



Anna Elisabeth Franziska Maria Adolphina Wilhelmina Ludowica, aufgewachsen in einer Wasserburg nahe Münster, ledig, unternahm 1841 eine Wasserreise besonderer Art: Sie besuchte ihre Schwester, die mit Familie im Meersburger Schloss lebte, am Bodensee. Kaum war »Nettchen« angekommen, traf auch Lewin Schücking ein, muntere 17 Jahre jünger als die Dichterin, ehrgeizig,

westfälischer Neu-Schriftsteller. Manche reden von »mütterlicher Liebe« – Drostes Gedichte aus der Zeit erzählen etwas anderes. Im April '42 reiste Schücking wieder ab. Die Dichterin, klein, blond, stark kurzsichtig, die Augen wölbten sich vor wie bei einem Frosch, ging wieder allein spazieren.

Weibliche Welten? Ja, Annette war witzig, bissig, satirisch. Musste Nichten und Neffen hüten. Das Schloss in Meersburg besuchte sie noch zweimal; dort wohnte sie in der »Spieglei« – freier Blick auf das spiegelnde Wasser des Sees. 1844 er-

schien auch Schücking wieder, mit frisch angetrauter Gattin. Droste ersteigerte ein Meersburger Haus samt Weinberg. Blicke auf Himmel und See. Schücking und Frau blieben drei Wochen, man kann sich ausmalen, was sich abspielte, er und Droste sahen sich danach nie wieder. Sie versuchte ihr Traubenglück: auspressen, keltern, trinken. Und schrieb Gedichte über Gruben, Pflichten, über Glauben und darüber, was man nicht glauben kann. Sie lachte gern. Krank war sie schon als Kind, blieb es ein Leben lang. Nervosität? Schwächlichkeit? Aus dem Rebenkeltern wurde nichts. Im Alter von 51 Jahren starb sie in Meersburg, wohl an einer Lungenembolie, die einzig wirklich eigenständige Dichterin deutscher Zunge des ganzen 19. Jahrhunderts. Ist das traurig? Ja.

Erwähnte Werke: das Gedicht *Das Spiegelbild*

Weiter-Lesen: Emily Dickinson, Gedichte

Gustave Flaubert (1821–1880)



Achet Chufu, Horizont de Cheops – im Dezember 1849 stehen Flaubert und sein Freund Maxime du Camp vor der 140 Meter hohen Pyramide bei Gizeh. Flaubert befindet sich im »besten Mannesalter«, viele Badehäuser werden besucht, zahlreiche Mädchen und Knaben aus der Nähe angesehen. Gustave steckt sich mit Syphilis an, alles andere hingegen läuft wie vorgesehen: Maxime und Gustave schlafen am Fuß der Pyramide in einem Zelt, um am nächsten Morgen vor der Hitze des Tages die Besteigung

zu wagen. Gustave, »bestes Mannesalter«, leider etwas dick, beginnende Glatze, keinerlei Kondition, braucht Hilfe: zwei Ägypter schieben, zwei andere ziehen ihn hinauf. Oben wartet bereits Freund Maxime, Flaubert findet eine Visitenkarte, ausgelegt wie ein Osterei: *Humbert, Frotteur* – Rouen. Das also ist ihr Humor: natürlich hat Maxime die Karte platziert. Doch, besser noch: Flaubert selbst brachte sie nach Ägypten, hatte sich bereits zu Hause den Pyramideneffekt ausgedacht.

Effekte, unwahrscheinliche Übereinstimmungen, Zufälle und Zusammenhang. Auf die Bourgeoisie spottete Flaubert gern, doch als *Madame Bovary* Erfolg hatte, ließ er sich das Pariser Gesellschaftsleben durchaus gefallen – seiner Emma gar nicht so unähnlich. Sogar das Kreuz der Ehrenlegion trug er auf dem Busen, ganz wie der lächerliche *Bovary*-Apotheker Homais. Aber die Räume selbstironischer Spiegelung sind unendlich – *mise en abîme* nennen die Franzosen das, »an den Abgrund setzen«. Beine baumeln lassen, Horizont genießen.

Zu Hause lebte Gustave mit Mutter und Nichte, aus jeder Generation war in der einst großen Familie nur einer übrig geblieben. Später, als er allein war, kaufte er sich einen Windhund und träumte von Prosa um nichts. Er starb plötzlich, erst 58 Jahre alt; als man ihn fand, war seine Faust so verkrampft, dass man keinen Handabdruck nehmen konnte. Auch dies – ein Horizont. Im Übrigen war Flaubert stark kurzsichtig; er verstand es, Poren zu sehen.

Erwähnte Werke: *Madame Bovary*, *Un Cœur simple*, Briefwechsel mit Louise Colet; Julian Barnes, *Flaubert's Parrot*

Weiter-Lesen: Gustave Flaubert, *L'Education sentimentale*

Virginia Woolf (1882–1941)



Gordon Square, London-Bloomsbury: lautstark warb eine kleine Kommune für freie Liebe, die Bibliothek des British Museum lag um die Ecke, die Zeitungsredaktionen der Fleet Street waren nah. In das helle alte Haus Nr. 46 zogen im Sommer 1904 Vanessa, Adrian und Thoby Stephen; die Vierte im Bunde, Virginia, war krank und wurde in Cambridge behandelt. Nach dem Tod des Vaters im Februar des Jahres hatten die Geschwister eine Europareise unternommen, am Ende hörte Virginia Stimmen, litt an Kopfschmerzen, Herzbeschwerden und warf sich aus einem Fenster. Erst im Winter kam sie nach London, das Leben sollte nun anders werden: die Geschwister, die schon 1895 die Mutter verloren hatten, waren endlich unter sich, Thobys Studienfreunde kamen zu Besuch, einer von ihnen hieß Leonard Woolf. Sieben Jahre später sah er, der inzwischen im englischen Kolonialwesen in Indien arbeitete, Virginia wieder. Zur Hochzeit im August 1912 quittierte er den Dienst und schloss mit seiner Frau einen doppelten Pakt. Sie wollte keinen Sex, er wollte, dass sie jeden Morgen schreibt. Nun lebten die Woolfs in London sowie auf dem Land; immer wieder erkrankte Virginia, wurde in Kliniken behandelt. War sie gesund, hielt sie Vorträge, schrieb Rezensionen, scharfsinnige Essays zur (englischen) Literatur und ein erstes fiktives Buch. Es wurde 1919 gedruckt. Die (natürlich kinderlose) Ehe schien der Autorin gut zu tun, in rascher Folge publiziert sie in den 20er-Jahren ihre wichtigsten Romane. Auf

einem Gartenfoto kann sie, unter breitkrepeligem Hut mit großer weißer Feder, in Spitzenbluse, Rüschenrock, Zigarette im Mund, den Hals durchgedrückt, so dass man den Kehlkopf sieht, scharf schauen wie ein Mann. Im Vergleich zu einem Jugendfoto von 1903 wirkt sie kaum gealtert. Um sich zwischen den Romanen auszuruhen, schreibt sie 1933 ein kleines Buch über den Hund des Dichterpaars Browning, *Flush* – und sitzt, ein paar Jahre später, mit seidenhaarigem Setter im Garten ihres Landhauses, an eine Blumenurne gelehnt. Schauen kann sie nun wie eine Hagestölzin, ihr Körper ist lang und dünn, Augen gesenkt, schlichtes Kleid – sie wirkt anwesend, doch fort. Im Januar 1939 besuchen die Woolfs Dr. Freud in Hampstead. Der zweite weltweite Krieg bricht aus. Virginia Woolf schreibt, mit Mühen, ihren letzten Roman, *Between the Acts*.

Erwähnte Werke: Mrs. Dalloway, *The Waves*, Tagebücher

Weiter-Lesen: Michael Cunningham, *The Hours*

Marcelle Sauvageot (1900–1934)



Tuberkulose, eine Bakterieninfektion, die zumeist die Lunge betrifft, war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Europa die endemische Krankheit schlechthin. Erst 1946 wurde mit der Entwicklung eines Antibiotikums ein wirksames Heilverfahren gefunden. Marcelle Sauvageot, Französischlehrerin an einer Pariser Knabenschule, braune Haare, schmales Gesicht, erkrankte 1926. Drei Jahre später verschlechterte eine Lungenentzündung

dung ihren Zustand dramatisch. Ein Sanatoriumsaufenthalt Ende 1930 folgte, im Frühjahr wurde sie als geheilt entlassen, doch der Winter 1933 sah sie, schwer krank, in Davos. Dort starb sie Anfang '34.

Charles du Bos, ein damals bekannter Kritiker, nahm sich, durchaus selbstwichtig, der Briefe der Kranken aus dem Winter 1930 an. Ein literarischer Text? Ein Briefroman? Ein Lebenszeugnis, enthusiastisch und analytisch, bildarm, doch beschwörend, fiktiv und »real«. In seinem Zentrum das alte Problem: der eben noch geliebte Mann ist plötzlich nur mehr von hinten zu sehen. Rasant passieren die Gründe dafür Re-vue. Krankheit und Liebesbruch nehmen Sauvageot mit. Dennoch spricht sie witzig, gefühlvoll und mit Selbstironie. Das Werk, von Sauvageot *Commentaire* genannt, erschien in kleiner Auflage, wurde bald wieder vergessen. Was wohl aus dem verlorenen Liebhaber wurde?

Sauvageot: »In Korsika bin ich einmal nach einem langen Ausritt durch die Macchia auf einen offenen Weg hinausgetreten. Ich führte mein Pferd am Zügel; sein Kopf war über dem meinen, und ich verschwand fast zwischen zwei Erdbeerbäumen; vor meiner Brust hielt ich rosa Pfingstrosen. Ich hätte gewünscht, Sie wären da und könnten den Duft der Macchia-Pflanzen riechen; dann hätten Sie verstanden, was mich manchmal zum Wilden hinzieht; Sie wären einfach und wild gewesen wie ich und wir hätten uns geliebt. Ich habe mein Pferd fest umarmt und dabei die Pfingstrosen zerdrückt. Es war niemand da, der lieben konnte, was ich liebte.«

Erwähnte Werke: Sauvageots einziges: *Fast ganz die Deine*
Weiter-Lesen: Franz Kafka, Briefe an Frauen

Gertrude Stein (1874–1946)



Abgebrochenes Medizinstudium in den USA, vermögende amerikanische Familie, ab 1903 als Kunstsammlerin in Paris. Picasso, Matisse, Cézanne. 1907 lernt sie Alice B. Toklas kennen, ebenfalls Amerikanerin, die ihre Lebensgefährtin wird. Die ersten literarischen Werke erscheinen. Stein schreibt Gedichte, Theaterstücke, eine *a rose is a rose is a rose* unverkennbare Prosa, die aus den Rhythmen von Satzperioden besteht: durch wiederholende Variation bewegt sich Sprache über die Figuren, die sie erzeugt. Erfolg bringt ihr das Buch *Autobiographie von Alice B. Toklas* – es erzählt, geschrieben von Stein, aus Alices Sicht über Stein und ihre Pariser Salons; Maler und Schriftsteller gehen ein und aus. Alice, so das erzählperspektivisch verrückte Buch, kocht, näht, pflegt Gertrudes Texte und ihre notorischen Hunde. Gertrude selbst schreibt, versteht sich auf die Kunst des Handlesens, ihre Linien zeigen, dass sie mit 72 Jahren sterben wird. So kommt es. Lange davor aber sagt Gertrude als Alice über sich: »Gertrude Stein war, in ihrem Werk, immer schon besessen gewesen von der intellektuellen Leidenschaft für Genauigkeit bei der Schilderung der inneren und äußeren Realität. Sie hat eine Vereinfachung bewirkt durch diese Konzentration, und als Resultat die Zersetzung der assoziierenden Emotion in Prosa und Poesie. Sie weiß, dass Schönheit, Musik, Dekoration, das Resultat von Emotion, nie deren Ursache sein sollten, sogar Ereignisse sollten nicht die Ursache von Emotion sein noch sollten sie der Stoff

sein für Poesie und Prosa. Noch sollte Emotion an sich die Ursache von Poesie oder Prosa sein. Sie sollten in einer genauen Reproduktion entweder einer äußeren oder einer inneren Realität bestehen.«

Erwähnte Werke: *The First Reader*

Weiter-Lesen: Romane von Henry James, etwa *The Portrait of a Lady*. Short Stories von Ernest Hemingway (besuchte über Jahre hinweg Steins Pariser Salon)

Ingeborg Bachmann (1926–1973)



Von ihrem Ende haben alle gehört. Eine brennende Zigarette im Bett, Mitte September 1973. Tod in einem römischen Krankenhaus fast einen Monat später, auf Grund der Brandwunden. So die verbreitetste Version. Die andere: Bachmann war tablettensüchtig. Im Krankenhaus habe man dies aus Scham verschwiegen, so dass

es auf Grund einer Nichtbehandlung der Abhängigkeit zu einem toxischen Schock kam, der Bachmann das Leben kostete. Die Erben kontrollieren, was bekannt wird; zahlreiche Briefe der Autorin an Kollegen, Liebchaften, Freunde sind gesperrt. Insgesamt: traurige Geschichten und viele Gerüchte, Effekte auch einer (unserer) mediatisierten Gesellschaft und der darin zu führenden Autorenexistenz. In den 80er-Jahren wurde Bachmann von den feministischen Literaturwissenschaften entdeckt, weitere Stilisierungen von Leben und Werk folgten. Es ist bemerkenswert, wie der Autorin anhängt, was

sie gern selbst betrieb, eine gewisse Schwarz-Weiß-Malerei. »Du Opfer« gilt heute als Schimpfwort; das hätte Bachmann sich wohl nie träumen lassen. Ihre Biographie und ihr Schreiben drücken ein seltsames Schwanken aus: wer kann ich sein? Umzüge, Reisen, rasch wechselnde oder komplizierte Beziehungen (u.a. zu Max Frisch). Als wäre da etwas Inneres leer. Sie dockt an Moden, Zeitströmungen, kulturelle Deutungsmuster an, scheidet bis heute die Geister. Auf den späteren Fotos ein sehr weiches (aufgeschwemmtes?) Gesicht. Dazu die tippelnde Stimme. Und immer das Moment »was ist echt, was nicht?«. Im Übrigen: Frau Dr. Bachmann. Sehr ehrgeizig, was sie aber zu verbergen suchte.

Erwähnte Werke: Erzählungen aus den Bänden *Das dreißigste Jahr* und *Simultan*

Weiter-Lesen: Max Frisch, *Montauk* (Erzählung)

Friederike Mayröcker (*1924)



Ihre Wohnung in Wien ist Legende. Ihr Schreiben ebenso: eine Verzettlung, ein Seitensturm, eine Verschmelzung, die Leben und Schreiben ununterscheidbar macht. Lange ist sie nicht umgezogen. Lange, von 1954 bis zu seinem Tod 2000, lebte sie mit dem Dichter Ernst Jandl. Mayröcker ist eine Früharbeiterin: um vier Uhr morgens geht es los. Lebensschriften: Mayröcker ver-schreibt, was sie sieht, empfindet, lebt. Gedichte, Prosa, Mischformen, Hörspiele – das umfangreichste Werk

aller Schriftsteller/innen in diesem Buch. Mit 82 Jahren entwickelt sie sich noch immer, verändert, erfindet, sucht. Lange Zeit stand sie im Schatten Jandls, zudem quer zu ihrer Zeit. Auch dies scheint sich erst mit dem Alter zu ändern. Oder sollte es damit zu tun haben, dass wir uns weiterhin (s. die Bachmann-Rezeption) schwertun, mit den Werken weiblicher Dichter umzugehen: wer dürfen sie sein? Wo hören wir ihre Stimme, und wie? Mayröckers Prosa stürmt leicht hin, mit großen Sprüngen, voran. Dazu gehören Selbstwitz, Ironie und eine große Freundlichkeit im Umgang mit anderen. Sie schreibt an den Konzepten Person, Identität, Erinnerung. Die Augen versteckt sie gern unter einem langen schwarzen Pony. International ist sie im Verhältnis dazu, wie wichtig ihr Werk auch für die jüngeren Schreibenden ist, zu wenig bekannt.

Erwähnte Werke: *Magische Blätter I–IV*, *Das Licht in der Landschaft*, *Lectio*, *Abschiede*, *Und ich schüttelte einen Liebling*, Im Hintergrund: Gedichte aus den Bänden *Das besessene Alter*, *Notizen auf einem Kamel*, *Mein Arbeitstiro*

Weiter-Lesen: Jacques Derrida, Friedrich Hölderlin, das Tagebuch von Gerard Manley Hopkins, dazu Musik, etwa von Schubert, von Bach.

Michèle Métail (*1950)



Kommt als 22-jährige nach Wien, um über den Zusammenhang von Text und Musik in Alban Bergs »Lulu« zu schreiben, und hört, in einem kleinen Salon der Stadt, ihre erste Lesung mit einer zeitgenössischen Dichterin: Friederike Mayröcker. Daneben fließen die Donau, die deutschen und französischen Grammatiken, die »Bedeutungen« der Sprachen und ihre Melodien. Métail entdeckt ihr eigenes Leseinstrument, das Mikrophon. Wie es den Atem einfängt, das Timbre der Stimme, ihre Nuancen, ihren Fluss.

Im März 1982, nach der Beerdigung des Schriftstellers Georges Perec, Mitglied der literarischen Gruppe OULIPO (L'Ouvroir de Littérature Potentielle, Werkstatt für potentielle Literatur) in Frankreich, der auch Métail lange angehörte, stand die Dichterin vor ihrem Bücherregal, auf der Suche nach Trost. Zufällig griff sie ein Buch über die Poesie Chinas heraus. Sie verstand es als Fingerzeig: 13 Jahre lernte sie chinesisch, bis zum Dokortitel. Dass diese systematisch-bewegliche, mit Bild und Text arbeitende, erfinderische Autorin Gärten liebt, nimmt am Ende wenig wunder, sind doch auch sie hervorragende Areale von Anordnungskunst, die Formales und Lebendiges verbinden und, wie Sternchen, Tausende von Namen in verschiedensten Sprachen darüber streuen.

Erwähnte Werke: *2888 Donauverse*

Weiter-Lesen: Michèle Métail, *Gehen und schreiben*. Gedächtnis-Inventar; Georges Perec, *träume von räumen*

Antonia S. Byatt (*1936)



Dame Commander of the British Empire. In England lange bekannt als die ältere Schwester der erfolgreichen Romanautorin Margaret Drabble. Das ärgerte vermutlich – beide. Intellektuell, ehrgeizig, klug. Liebt Gedichte, schreibt aber selbst nur welche, um sie in einen Roman zu integrieren. Ein erzählerischer Geist.

Die Einzige unter den Autorinnen dieses Bandes, die Kinder hat (drei Töchter, der Sohn starb als Kind bei einem Unfall). Lebt in London, stammt aber aus Nordengland, wo sie auch aufwuchs. Lernte schon als Schülerin Deutsch, trotz des 2. Weltkrieges und seiner Folgen. Wissenschaften, auch jene der Natur, ziehen Byatt an; Literatur ist für sie ein Erkenntnisinstrument, kulturelle, historische, soziologische Fragen erscheinen im Spiegel der erzählten Leben.

Das erste Byattbuch auf Deutsch wurde gedruckt, als die Autorin 1990 den Booker Prize erhalten hatte. Ihre Romane, große Gewebe, funkeln vor allem dort, wo etwas beschrieben wird: Tier, Baum oder Ding. Vielleicht nicht im realen Leben, gewiss aber als Schriftstellerin, liebt Byatt Schnecken. »Ihre Häuser waren verschiedenartig und entzückend, manche von zartem Zitronengelb, manche von dunklem Rosa, manche von grünstichigem Rußschwarz, manche mit dunklen Spiralen auf Ledergelb keck gestreift, manche mit cremeweißen Spiralen auf Rosa, manche mit einem einzigen dunklen Streifen auf goldenem Grund, manche wie Gespenster mit grauweißlichen Windungen auf Kalkweiß. [...] Ihre tauben-



Ulrike Draesner

Schöne Frauen lesen

Über Ingeborg Bachmann, Annette von Droste-Hülshoff,
Friederike Mayröcker, Virginia Woolf u.v.a.

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 224 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
7 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-630-62121-0

Sammlung Luchterhand

Erscheinungstermin: September 2007

Eine persönliche Literaturgeschichte von einer der interessantesten Schriftstellerinnen ihrer Generation

Wir glauben sie alle zu kennen: Droste-Hülshoff, Virginia Woolf oder Ingeborg Bachmann, denn sie sind Ikonen der Literatur. Aber kennen wir auch ihr Werk? Ulrike Draesner versammelt Autorinnen, die für sie als Leserin und Schreibende wichtig sind, bringt sie uns auf klarsichtige und intelligente Weise näher und untersucht, inwieweit deren Werke für ein heutiges Schreiben relevant sind. Und sie zeigt, wie sehr die „schreibende Frau“ auch immer ein Skandal war, schön und schräg, beängstigend und verwirrend zugleich.